

Die moderne Welt ist gleichermaßen christlich und unchristlich, weil sie das Ergebnis eines Jahrhunderte alten Säkularisierungsprozesses ist.

Karl Löwith

Nachchristlich ist nicht nichtchristlich

Daß wir in den christlichen Kernländern Europas bereits seit geraumer Zeit in einer nachchristlichen Gesellschaft leben oder jedenfalls immer tiefer in sie hineingehen, ist so gut wie übereinstimmende Meinung zwischen Christen und Nichtchristen. Dem widerspricht nicht oder nur partiell, wenn *Christen* sich so verhalten, als befände sich die Mehrheit der Bevölkerung auf ihrer Seite. Genausowenig spricht dagegen, daß in unseren Breiten bei beträchtlichen Abweichungen in den Großstädten und in manchen bildungs- und meinungsexponierten Berufsgruppen immer noch etwa 90 Prozent der Bevölkerung wenigstens im statistischen Sinne einer der anerkannten christlichen Religionsgemeinschaften angehören, oder wenn *militalante Atheisten* sich darüber beklagen, die christlichen Kirchen würden trotz allen erlittenen gesellschaftlichen Funktionsverlustes hierzulande noch diktiert oder jedenfalls fühlbar mitbestimmen, was gesellschaftlich, vor allem im politischen Vorfeld des Staates, gehe oder nicht gehe, sein oder nicht sein dürfe. Selbst wenn die institutionelle Position der Kirchen so stark wäre, wie vermutet wird, wäre damit noch nicht über deren geistliche Wirkung entschieden. Und wenn beträchtliche Gruppen meinen, die Kirchen hätten nicht nur zuviel Geld, sondern zuviel Einfluß und bis hinein in Politik und Gesetzgebung zuviel Macht, dann ist selbst das kein Gegenargument.

Die Rede von der nachchristlichen Gesellschaft ist kein Schlagwort

Im ersten und im letzten Fall handelt es sich um eine Überschätzung der gesellschaftlichen Mächtigkeit von Christen durch sich oder durch den Gegner, im großen und ganzen also um Meinungen von Minderheiten. Diejenigen, die der Meinung sind, die Kirche habe zuviel Einfluß und Macht, spiegeln zwar das Kirchenverständnis einer relativ breiten Bevölkerungsschicht wider, überschätzen aber ebenfalls wie übrigens die Kirchen selbst deren tatsächlichen Einfluß. Aber auch wenn sie recht hätten,

würde das nur etwas aussagen über das politische Durchsetzungsvermögen von Kirchen und christlichen Gruppen und wenig über die Wirkung christlicher Lebensregeln und Verhaltensformen auf den einzelnen und die Gesamtgesellschaft. Selbst wenn die institutionelle Position der Kirchen so stark wäre, wie vermutet wird, wäre damit noch nicht über deren geistliche Wirkung entschieden. Ziemlich unklar bleibt hingegen, was eine nachchristliche Gesellschaft eigentlich ist. Soll das Wort nachchristlich an unserer Gesellschaft etwas Wesentliches treffen, so wird es gut sein, sich zunächst zu vergegenwärtigen, *in bezug auf welche christliche Gesellschaft* unsere Gesellschaft nachchristlich ist. Sie ist es gewiß im Verhältnis zur Gesellschaft des Mittelalters, in der christlicher Glaube, intellektuelle Kultur und politische Herrschaftsform sich zwar nicht einfach deckten, aber doch fast völlig gegenseitig durchdrangen. Aus dem Auseinanderfallen von christlicher Religion, politischer Herrschaftsform und intellektueller Kultur allein entsteht allerdings noch keine nachchristliche Gesellschaft, sonst hätte diese in den europäischen Ländern wenigstens partiell bereits mit der Renaissance begonnen.

Die Verselbständigung von Politik und Kultur gegenüber religiöser Sinngebung ist von hoher Bedeutung für die weitere Entwicklung des Christentums und seinen Einfluß auf die Lebensverhältnisse des einzelnen, aber für sich allein *kein Weg aus ihm heraus*. Solange die sittlichen Lebensregeln einer Gesellschaft aus dem Christentum kommen und die christliche Religion sinnstiftende Instanz für die Gesellschaft auch oder gerade als Kulturgemeinschaft bleibt, kann von nachchristlich nicht die Rede sein. Das trifft auf die Neuzeit – allerdings mit schwächer werdender Wirkung – noch bis in unser Jahrhundert hinein zu.

Eine völlig andere Situation entsteht dann, wenn die Sinnvorgaben in einer pluralistisch „verfaßten“ Gesellschaft, sei es nur noch in Rudimenten, sei es gar nicht mehr angenommen werden und wenn sich die *Volkskultur* als Lebensausdruck einer Gesamtbevölkerung nicht nur aus

christlichen Sinngefügen herauslöst, sondern das, was von christlichen Quellen an Kulturstiftung ausgeht, so absondert, daß es nur noch als Gruppenkultur wirksam bleibt.

Es wäre *zu undifferenziert*, zu sagen, dies genau sei der Zustand unserer Gesellschaft, da Christen in ihr in jeder Beziehung zu einer „strukturellen Minderheit“ geworden sind. Denn institutionell sind die christlichen Kirchen immer noch ein sehr sichtbarer Bezugspunkt für das gesamtgesellschaftliche Geschehen, und selbst, wer die institutionelle Präsenz der Kirche nur noch als öffentlich-rechtlich abgestützte Überdachung von religiösen Hohlräumen empfindet, wird nicht leugnen können, daß christliches Gedankengut und christliche Verhaltensmuster weder aus den gesellschaftlichen Konventionen noch aus dem informellen Miteinander der Bevölkerung als solcher und der Gesellschaft als ganzer einfach verschwunden sind. Dennoch ist die Rede von der nachchristlichen Gesellschaft *kein Schlagwort*. Es gibt Symptome dafür genug, die bis zur Evidenz zeigen, daß wir tatsächlich in einer nachchristlichen Geschichtsperiode leben.

Die Kirche als Museum ist begehrt als der christliche Gottesdienst

Die für die meisten geringer gewordene kirchliche Bindung ist ein, wenn auch nicht der sicherste Ausdruck dafür, denn kirchliche Bindung war selbst im Katholischen nie gleichzusetzen mit bewußter und noch weniger mit unreflektierter Ausrichtung an christlichen Quellen der Sinngebung. Kirchlichkeit und Christlichkeit sind im Leben des einzelnen nicht dasselbe, sie sind es noch weniger in der kulturellen Kommunikation einer Gesellschaft. Aber wo die Lockerung der kirchlichen Bindungen so weit geht, daß der christliche Kult als *die* gesellschaftliche Lebensmitte der Kirche nicht mehr als ein sinnstiftendes, existentiell und gesellschaftlich bedeutsames Geschehen an die Gesamtgesellschaft vermittelt werden kann, sondern für eine Mehrheit der Bevölkerung nur noch als in die Gegenwart geretteter Rest religiöser Tradition erscheint, kann jedenfalls von christlicher Gesellschaft nicht mehr die Rede sein. Wo Kirchen zwar weiterhin – mit unterschiedlicher architektonischer Aussagekraft – Wahrzeichen und Bezugspunkt unserer ländlichen oder auch städtischen Geographie sind, aber die Mehrheit der Bevölkerung in ihnen nicht mehr Räume des Lebensvollzugs, sondern *Museen* sieht, wenn *Kirchenbesuch* für den überwiegenden Teil der Bevölkerung zur *Kirchenbesichtigung* als Teilausdruck des historischen Kulturbedarfs wird, kann man ebenfalls nicht mehr von einer christlichen Kultur oder Gesellschaft sprechen.

Wie nachchristlich eine Gesellschaft in dieser Beziehung werden kann, wird jemandem vielleicht bewußter, wenn er russische „Museumskirchen“ und Ikonensammlungen besucht, weil hier christliche Tradition als religiöse Volkskultur von *Staats wegen* in die Museen verbannt wird. Aber wer an einem normalen Werktag oder auch an einem

Sonntag außerhalb der Gottesdienstzeiten hierzulande in eine Domkirche kommt, gewinnt keinen sehr viel anderen Eindruck: Die Kirche als Museum ist begehrt als die Mitfeier des christlichen Gottesdienstes.

Oder ein anderes Beispiel, bei dem es nicht nur um Minderung von Kirchlichkeit, sondern um den Schwund an christlichen Leitsymbolen geht: Wer in einem Mietshaus wohnt und am späten Sonntagvormittag die Haustür regelmäßig noch verschlossen findet, kann sich einigermaßen vorstellen, was für sein Umfeld vom christlichen Sonntag geblieben ist: eine Möglichkeit lascher oder auch intensiver Freizeitgestaltung gewiß, aber kaum Raum für Besinnung auf christliche Glaubenserfahrung.

Wer aber meint, solche Symptome seien nicht aussagekräftig genug und alles, was da angeführt werde, habe mit veränderter oder wenn schon mit verdrängter Kirchlichkeit zu tun, den wird vielleicht ein Hinweis auf einen zentraleren oder folgenschwereren Vorgang überzeugen: das Entstehen einer *gesellschaftlichen Atmosphäre*, in der es vielen christlichen Eltern mehr und mehr unmöglich wird, ihren Glauben über eine ausreichende religiöse Sozialisation Jugendlicher an die nächste Generation weiterzugeben. Wo das gesellschaftliche Klima so ist, daß Christentum *als Glaube* nur noch in Minderheitengruppen und dort unter Schwierigkeiten weitergegeben werden kann, ist eine Gesellschaft nicht nur als soziales Strukturgefüge, sondern als Lebenszusammenhang sicher nicht mehr christlich.

Es ließe sich aber noch ein weiteres überzeugendes Symptom nennen, das mit dem oben genannten eng zusammenhängt. Es sieht ganz und gar nicht nach Entkirchlichung aus, ist aber nach Eigenart und Wirkung ganz und gar nachchristlich: die Tatsache, daß immer mehr Leute die christlichen Kirchen als eine gesellschaftliche Instanz durchaus anerkennen, aber sie gerade als Ausdruck, Zeichen und Zeugen des Glaubens nicht wahrnehmen. Sie schätzen ihre *Dienstleistungen*, ihre Hilfen für sozial Benachteiligte, ihren Beitrag in der Jugendarbeit, in Bildung und Erziehung, als Ort auch gesellschaftlicher Veranstaltung – es ist kein Widersinn, an „geselligen“ Veranstaltungen einer christlichen Gemeinde teilzunehmen, auch wenn ein religiöses Bedürfnis sich nicht regt. So etwas kann gut und hilfreich sein. Das ändert aber nichts daran, daß die Kirche selbst von vielen Menschen nicht als Glaubensgemeinschaft verstanden, sondern in erster Linie als profane Dienstleistungsinstanz, als Angebotskirche für soziale und humanitäre Belange geschätzt wird.

Insoweit gilt es auch, dem Mißverständnis entgegenzuwirken, als ob nur das Christentum, und zwar vor allem als kirchliches, zu einem institutionellen Skelett würde und nicht auch Glaube und Religion bedeutungsschwächer würden. Die nachchristliche Gesellschaft ist kein Übergang in eine vom Christentum verschiedene religiöse Kultur, obwohl die Pluralisierung der religiösen Landschaft, ihr zunehmender Formenreichtum, zu ihren Begleiterscheinungen gehört, sondern in eine *nicht religiöse Zivilisation mit sozial bedeutungsschwacher Glaubensstruktur*.

Nachchristlich im Bewußtsein, christlich in den Wurzeln

Aber nachchristlich heißt nicht nichtchristlich. Eine nachchristliche Gesellschaft ist in ihren Grundlagen und in ihrem Selbstverständnis nicht christlich; das bedeutet aber nicht, daß das Christentum in ihr nicht vielfältig nachwirkt oder daß dieses in ihr keine Lebens- und Verbreitungschancen hätte. Daß trotz Minderheitensituation nicht nur die Nachwirkungen beträchtlich sind, sondern daß auch diese Gesellschaft die *christlichen Wurzeln* nicht leugnen kann und diese selbst dort wirksam sind, wo sie bewußt verleugnet werden, ist wenigstens ebenso evident wie ihr nachchristlicher Charakter.

Christen hören nicht auf, neben vielen anderen religiösen und nicht religiösen Menschen, neben Gurus, Einsiedlern und Weisheitslehrern, gesellschaftliches *Vorbild* oder gar *Leitfigur* zu sein. Man muß dabei nicht an die Ausstrahlung nur einzelner Persönlichkeiten wie des gegenwärtigen Papstes, der Mutter Teresa oder des Priors von Taizé oder an die Massenaufgaben von Büchern religiöser Autoren mit christlichem, lebenskundlichem Inhalt denken.

Es gibt zum Beispiel einschlägige Hinweise in demoskopischen Umfragen auf das nach wie vor beträchtliche gesellschaftliche *Ansehen der Pfarrerschaft* in der evangelischen wie der Geistlichen in der katholischen Kirche. Daß aus diesem relativ hohen Ansehen der amtlichen Repräsentanten des Christentums nicht zu Unrecht auf ebenso *hohe Erwartungen aus der Gesellschaft* an die christlichen Kirchen geschlossen wird, bestätigt sich fast täglich: Die amtlichen Vertreter der Kirchen und die Sprecher christlicher Gruppen kämen an kein Ende, wollten sie sich zu allem äußern, wozu eine Wegweisung erwartet wird.

Wer allerdings solche Erwartungshaltungen allzu hoch veranschlagen wollte, könnte damit leicht auf einen Holzweg geraten. Sie sind alles in allem kein Widerspruch zu dem, was vorhin über die christlichen Kirchen als gesellschaftliche Dienstleistungsapparate gesagt worden ist, sondern bestätigen gerade, was herausragendes Kennzeichen einer nachchristlichen Gesellschaft ist: die Bevölkerung insgesamt erwartet von den christlichen Kirchen *eben soziale Dienstleistungen als Verkündigung und Glaubenszeugnis*. Menschen wollen sich im Leben einrichten; das Jenseits ist nicht nur für den nicht religiösen Menschen oft weit weg. Christen werden in den kommenden Jahrzehnten viel zu tun haben, um diesbezüglich wenigstens einiges zurechtzurücken.

Aber das ist, Gott sei Dank, nur eine „christliche“ Seite unserer nachchristlichen Gesellschaft und Kultur. Eine andere ist vermutlich noch wichtiger. Es ist ja nicht so, daß solche Gesellschaften und Kulturen in sich als profane, wenn man will religions- oder glaubenslose Kulturen ohne christlichen Gehalt wären. Zweitausend Jahre Geschichte des Christentums lassen sich durch keinen noch so radikalen Säkularismus in Jahrzehnten oder selbst in Jahrhunderten ungeschehen machen. Das widerspricht schon den Gesetzen geschichtlichen Wandels. Es gibt Brüche, aber nie den Punkt Null.

Sieht man genauer hin, dann gibt es nicht nur das Phänomen der *Verwandlung christlicher Lebens- und Wertvorstellungen in säkulare Gehalte* u. a. durch Banalisierung religiöser Begriffe wie etwa den des Heiligen.

Es gibt auch so etwas wie die *originäre Realisierung christlicher Werte in säkularen Kulturen* und Gesellschaften: die oberste sittliche Maxime nachchristlicher und demokratischer Gesellschaften, die *Würde des Menschen* zu achten durch Gewährung und Sicherung seiner individuellen Freiheitsrechte gegenüber jeder gesellschaftlichen und staatlichen Instanz, mußte zwar weithin gegen die Kirche durchgesetzt werden, dennoch ist sie die neuzeitliche Entfaltung eines erst im Christentum möglich gewordenen ethischen Ideals. Auch die *Friedensidee* hat ihre Geschichte; sie hat nicht erst mit dem Christentum begonnen, und christliche Völker haben bei Gott genug Kriege jeweils im Namen ihres Gottes geführt. Aber die Idee der Pflicht zum Frieden hat doch im Christentum ihre originäre Entfaltung gefunden. Und der dem nachchristlichen Menschen so ans Herz gewachsene Schutz der „natürlichen“ Umwelt angesichts der Zerstörungsgefahren durch die Auswirkungen schwer kontrollierbarer technischer Instrumente und Produkte ist nicht nur verwandt damit, sondern grundgelegt im biblischen Auftrag zu verwalterischem Umgang mit der Schöpfung. Nur: viele von denen, die diese und ähnliche Anliegen als Kern ihrer eigenen Lebensphilosophie vertreten und die Christen sind – ganz nachchristlich – einander so fremd geworden, daß sie nicht nur einander nicht kennen wollen, sondern auch von den gemeinsamen Quellen nichts oder wenig wissen.

Das Profil schärfen

Zur Resignation ist für Christen also auch in einer nachchristlichen Gesellschaft kein Anlaß. Ganz dringend wäre aber eine Klärung der bleibenden oder neu entstehenden Chancen. Als erstes wäre wohl hilfreich, sich ohne falsche Schuldgefühle und Komplexe – Schuldbewußtsein ist etwas anderes – auch im Gespräch mit den nichtchristlichen Zeitgenossen dieses Zusammenhangs erst einmal zu vergewissern. Das könnte nicht nur eine Strategie zum Abbau verfestigter Mißverständnisse, sondern auch ein erster Zugang zu einer *Neueinschätzung des Christentums*, auch seiner geschichtlichen Leistungen und Defizite werden. Ein zweites betrifft sehr direkt die christliche Verkündigung: Diese darf sich nicht verzetteln in alle möglichen Probleme, sie muß gerade in einer nachchristlichen Gesellschaft mit ihren diffusen Sehnsüchten, um langfristig verstanden zu werden, ihr *Profil* schärfen. Die größte Gefährdung, die eine nachchristliche Gesellschaft für das Christentum bereithält, ist die, daß es in der Auseinandersetzung um profane Zielkonflikte verheizt und damit *religiös* bedeutungslos werden könnte. Konzentration auf den Glauben bleibt also bei allen Versuchen, sich den Zeitgenossen verständlich zu machen, erstes Gebot – allerdings Konzentration auf den Glauben über den Weg welthafter Vernunft und nicht fundamentalistisch an ihr vorbei oder gar gegen sie.

D. A. Seeber